

Der Text von Vivianne Berg ist urheberrechtlich geschützt, die Multimediarechte liegen bei Pro Litteris. Jegliche Archivierung, Vervielfältigung oder Veröffentlichung ist kostenpflichtig, Genehmigungen sind einzuholen bei mail@prolitteris.ch.

Dieser Text erschien, leicht verändert, in der NZZ am Sonntag, am 21. März 2004, Wissen, Seite 78.

Eine Linguist macht Geschichte von Vivianne Berg

Sie findet, die weiblichen Endungen der deutschen Sprache gehören abgeschafft. Ihr Name ist in der Sprachwissenschaft etabliert, als Dozent wird sie ignoriert: Luise F. Pusch.

Wenn konservative Politiker mit «Liebe Wählerinnen, liebe Wähler» um die Gunst des Publikums werben, wird in der Ausdrucksweise der Einfluss von Feministinnen deutlich. Eine von ihnen ist Luise F. Pusch, Verfasserin der vermutlich meist verkauften Werke mit Fachartikeln der Sprachwissenschaft: «Das Deutsche als Männersprache» (1984) und «Alle Menschen werden Schwestern» (1990). In Vorlesungsverzeichnissen jedoch fehlt der Name der Linguistin.

Leitfäden für einen nichtsexistischen Sprachgebrauch stützen sich auf Luise F. Pusch, in linguistischen Beiträgen wird aus ihren Aufsätzen zitiert, in Seminaren wird auf Grund dieser diskutiert, wie das biologische und das grammatikalische Geschlecht zusammenhängen. Dennoch: Luise Pusch leitet keine Linguistik-Seminare und hält keine Vorlesung an einem sprachwissenschaftlichen Institut. Umso treuer und zahlreicher schärfen Laien in der Schweiz, in Deutschland und Österreich ihren Sinn für Sprache an Puschs Vorträgen und Glossen.

Frustriert, meint Luise Pusch heute, sei sie nicht, ob der Aus- und Nachwirkungen der Männerdominanz in der akademischen Welt, die sie vor zwanzig Jahren zu spüren bekam. Damals präsentierte sie ihre Untersuchungsergebnisse an Fachtagungen und wurde darob beschimpft. Lächelnd hält sie mit ruhiger Stimme fest: «Mich packt eher der Zorn über die Ungerechtigkeit, die mir - und anderen feministischen Wissenschaftlerinnen - geschehen ist.» Manchen ihrer Kolleginnen gelang die Karriere in den USA, andere wurden in Deutschland berufen, «allerdings erst im Alter von fünfzig Jahren, also ungleich später als die Kollegen».

Die Hamburger Studentin aus Gütersloh galt als Nachwuchstalent. Luise Pusch war eine der wenigen, die von der Studienstiftung des Deutschen Volkes mit einem Stipendium gefördert wurde. Sie war eine von drei Frauen und 70 Männern, die 1978 das begehrte Heisenberg-Stipendium («das Männer übrigens gerne als Genie-Stipendium bezeichneten») erhielten. In demselben Jahr habilitierten sich mit Luise Pusch und Senta Trömel-Plötz erstmals Frauen an der Universität Konstanz. Pusch, damals Assistentin, betrieb feministisch-linguistische Forschung. Ihre Ergebnisse fasste sie auch in Glossen zusammen. Fast legendär ist die Satire mit dem Titel: «Sie sah zu ihm auf wie zu einem Gott», in der sie darlegte, wie im Duden-Bedeutungswörterbuch Frauen dargestellt wurden. Längst lässt die Redaktion der Duden-Grammatik eine Formulierung wie «Sie ist *jemand*, die gern Bücher liest» als grammatikalisch einwandfrei gelten und stützt sich mit einer Fussnote auf die Arbeiten von Pusch, Trömel-Plötz und anderen.

Die Linguistik, so ist derzeit aus professoralem Männermund zu hören, sei ein männerdominiertes Fach und befinde sich schon lange in einer Art Denkstarre. Ein Blick in die Fachliteratur bestätigt diesen Eindruck: Empfehlungen, die Universitäten für einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch abgeben, bleiben bei vielen Linguisten und Linguistinnen wirkungslos. Sie verwenden oft Ausdrücke

wie «Sprecher», «Produzent», «Rezipient» oder «Sprecherwechsel», in denen Frauen als stillschweigend mitgemeint vorkommen.

Nichtsdestotrotz: Sprachwissenschaftler überraschen mit ihrem Urteil über die feministische Sprachkritik, die sie als erfolgreich bewerten. Feministinnen forderten stets, dass, wenn Frauen gemeint sind, sie in der Sprache explizit genannt werden sollen (z. B. eben: Liebe Wählerinnen und liebe Wähler). Diese feministisch-linguistische Forderung, so begründen die lobenden Sprachwissenschaftler ihr positives Urteil, ist zumindest teilweise ins Bewusstsein der Sprachbenutzenden gedrungen und hat demnach Sprachwandel bewirkt.

Um die Pusch an Tagungen zu hören, reisten damals hunderte Studentinnen in Bussen an, das Lob von Fachkollegen blieb aus: «Zuvor hatten meine Arbeiten Anerkennung gefunden. Wenn ich von Partikeln sprach oder vom italienischen Gerundio waren alle begeistert. Nun hiess es, ich betreibe keine Linguistik und sei verrückt geworden. Aber ich wusste: das, was nun vorlag, ist das Beste, das ich je gemacht habe.» Die Linguistin schüttelt den Kopf: «Für minder Gutes hatte ich alle Unterstützung bekommen.» Zwar wurde ihr 1985 von der Universität Konstanz der Titel einer ausserplanmässigen Professur zugesprochen, «damit darf ich lehren und Prüfungen abhalten, bekomme dafür aber kein Geld. Insofern unterlasse ich das.» Vergeblich bewarb sie sich an Universitäten, und ohne Anstellung und Forschungsgelder konnte die Wissenschaftlerin die linguistischen Studien nicht fortsetzen.

Ihre Enttäuschung ob der fehlenden fachlichen Auseinandersetzung bleibt trotz des Erfolgs in der Öffentlichkeit, trotz einer jüngst erschienen Festschrift zu ihrem 60. Geburtstag und trotz ihres Schmunzelns hörbar: «Meine Überlegungen waren nach den Regeln der Zunft gestrickt. Sie wurden nie widerlegt. Zu widerlegen war's eigentlich nicht.» So tritt sie weiterhin in Seminaren nicht für eine geschlechtergerechte Sprache ein («das klingt zu sehr nach <artgerecht>») ein, sondern für eine gerechte Sprache («damit wäre ich schon zufrieden»). Daran ist zu erkennen, dass eine sprachliche Lösung oft einfacher ist als Ausdrücke, die durch die Sprache vorgegeben scheinen. Die Feministin will die maskulinen Formen weder durch weibliche ersetzen, noch ergänzen. Sie wiederholt ihre alte Forderung: «Die weiblichen Endungen -in und -innen gehören abgeschafft: Es sollte nicht mehr heissen: <die Präsidentin>, <die Leserin>, sondern <der> oder <die Leserin>, <der> oder <die Präsidentin>. Diese Form gibt es bereits bei: <die> oder <der Angestellte>.» Die Linguistin ist überzeugt, dass mit etwas politischem Willen das bisher schlicht ungerechte deutsche Sprachsystem korrigiert werden kann: «In Israel wurde die alte Sprache Hebräisch, die nicht mehr gesprochen wurde, wiederbelebt und zur modernen Alltagssprache.»

Luise Pusch konnte ihre akademische Karriere nicht fortsetzen, doch war sie mit Ihren Glossen und Satiren in der Öffentlichkeit längst auf grosses Interesse gestossen, sodass sie sich entschloss, weiterhin publizistisch tätig zu sein. Um die Leistungen von Frauen zu würdigen, hat die Publizistin, deren Werke beim Suhrkamp-Verlag erscheinen, ein Kartenspiel zu Frauen geschaffen. Seit 1987 publiziert sie jedes Jahr einen Kalender mit berühmten Frauen. Sie verfasste einen Roman und will bald einen weiteren schreiben. Sie zeichnet als Herausgeberin von Büchern zu Biographien von Schwestern oder Müttern von berühmten Männern. Deren Ehefrauen lässt sie aus, stattdessen erscheint demnächst ein Band zu berühmten Frauenpaaren und zu Schwestern von berühmten Frauen. Im Institut für feministische Biographieforschung, das Pusch begründete und deren Datenbank sie zu Hause in Hannover selber unterhält, bietet sich ihr reichhaltiges Material zu mehr als 30 000 Frauen. Davon sind 700 auf www.fembio.org verzeichnet, darunter 17 Königinnen, 16 Nobelpreisträgerinnen, 20 Schweizerinnen. Wer Katzenliebhaberin war, erblindete, emigrierte, ihren Beruf wegen des Ehegatten aufgab oder Selbstmord beging, lässt sich hier kostenlos herausfinden. Kritisiert wird Pusch zuweilen für ihre Toleranz, wenn sie Negativ-Gestalten wie Leni Riefenstahl in ihre Datenbank aufnimmt.

Kompromissfreudig entgegnet Pusch: «Gerne lösche ich solche Biographien - sobald die Negativ-Gestalten aller Wilhelms aus den Geschichtsbüchern gelöscht werden, die keine eigenen Leistungen vollbrachten und bloss in ihre Position kamen, weil sie die Söhne ihrer Eltern waren.»

Die Frau ist nicht der Rede wert: Aufsätze, Reden und Glossen. Frankfurt/M. Suhrkamp 1999, TB 2921.

Diese Frau ist der Rede wert – Festschrift für Luise Pusch. hg. von Eva Rieger und Hiltrud Schroeder (= Reihe Thetis – Literatur im Spiegel der Geschlechter, Hg. Irmgard Roebeling und Sigrid Schmid-Bortenschlager, Bd. 11). Centaurus Verlag, Herbolzheim 2004. EUR 18,90

ENDE